

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
<b>Band:</b>	59 (2009)
<b>Heft:</b>	1: Problem Schweizergeschichte? = Y a-t-il un problème avec l'histoire suisse?
 <b>Artikel:</b>	Schweizerische Nationalgeschichten im 20. und 21. Jahrhundert
<b>Autor:</b>	Kreis, Georg
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-99166">https://doi.org/10.5169/seals-99166</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizerische Nationalgeschichten im 20. und 21. Jahrhundert

Georg Kreis

## **Summary**

*A glance at the quantity and quality of individual studies on more or less important special topics shows the sturdy state of health of Swiss historiography. It is, however, poor in academic or popular high quality overviews. The last study of this kind was published in 1983. This deficit is in marked contrast to the investment in cantonal overviews, financed by public funds as a matter of course. It would seem unthinkable for the Confederation to budget funding to compile a History of Switzerland. Admittedly, the Confederation assumes a large share of the production costs for the 13 volumes of the Swiss Historical Dictionary (SHD). An initiative to launch a new overview of Swiss history has been started by private interest (Schwabe Publishers, Basel). How this vast enterprise to be published around 2010/11 in several languages is going to be funded remains to be seen.*

Auf der Ebene von Einzeluntersuchungen geht es der Geschichtsschreibung zur Schweizer Geschichte nicht schlecht. Die Sparte entwickelt sich und ist produktiv. Gleichermaßen kann man von der Gattung der Gesamtdarstellungen nicht sagen. Die letzte umfassende, bei Schwabe im Jahr 2004 neu aufgelegte Darstellung wird bald dreissig Jahre alt sein. Sie ist in den 1970er Jahren in Angriff genommen worden und 1983 erschienen: «Die Geschichte der Schweiz und der Schweizer».

Dieses Werk konnte für sich zu Recht in Anspruch nehmen, nun auch in der Gattung der Gesamtdarstellung mit ihren Fragestellungen neue Bereiche der Geschichte erschlossen zu haben. Gemeint sind die Fragestellungen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der historischen De-

mographie und der Mentalitätsgeschichte. Die privilegierte Pflege dieser für die Schweiz als «neuartig» bezeichneten Dimensionen liess eine andere, «bisher ausgiebig behandelte» Dimension, nämlich die politische und militärische Geschichte, etwas in den Hintergrund treten. Damit einher ging der Verzicht auf die «selbstbewusste Verherrlichung der Vergangenheit» (Wilhelm Tell zum Beispiel kam nicht vor). Als ebenfalls neuartig wurden eingestuft: die Bereitschaft, die Vergangenheit «bis in die Gegenwart hinein» aufzuzeigen, und die Benennung nicht nur des Wissens, sondern auch des Nichtwissens, das heisst der bisher vernachlässigten Gebiete und der Forschungslücken.

Die Frage, ob Nationalgeschichte noch ein sinnvoller und berechtigter historiographischer Typus sei, stellte sich den Machern der ausgehenden 1970er Jahre dagegen nicht. Zweifel am Nationalgeschichtlichen hätten sich vor allem eingestellt, wenn man die transnationalen Gemeinsamkeiten wahrgenommen und für wichtig erachtet hätte. Das hätte jedoch ein stärkeres Interesse für verwandte Entwicklung in anderen Gesellschaften vorausgesetzt. Die 1983 erschienene Geschichte war aber noch stark nach innen gerichtet. Die Grenzen, die allenfalls interessierten, waren die Binnengrenzen. Das Vorwort evoziert die 23 Kantone, die zahlreichen Regionen, die politischen, kulturellen und religiösen Gemeinschaften, «die über die Grenzen hinweg Verbindungen pflegen, sich zusammenfinden, aber auch miteinander rivalisieren». Mindestens ein Teil dieses Verständnisses hätte sich schon damals auf der internationalen oder der besagten transnationalen Ebene ebenfalls verfolgen lassen. Dies fand aber nicht statt.

Dass die «Geschichte der Schweiz und der Schweizer» nicht von einem Einzelautor, sondern von einem Team von zehn Spezialisten verfasst wurde, war keine Neuheit. Schon das unmittelbare Vorläuferwerk, das zweibändige «Handbuch der Schweizer Geschichte» von 1972/77, versammelte mehrere Autoren, weil, wie das Vorwort erklärt, die «Kräfte eines Einzelnen» den Anforderungen nicht gewachsen wären<sup>1</sup>. Nicht nur dieses ältere Werk von 1972/77, auch noch das Werk von 1983 war, wenn man von der beratenden Mitwirkung von Beatrix Mesmer absieht, ein reines *Männerwerk*<sup>2</sup>. Und auch für die Autoren des «Handbuchs» war es keine Frage, ob eine derartige Geschichte noch zeitge-

<sup>1</sup> Vorgängige grössere Schweizergeschichten mit Einzelautorschaft stammten von Peter Dürrenmatt (1957), von Hanno Helbling (1963) und von Sigmund Widmer (1965).

<sup>2</sup> Dazu passt, dass bei allem Bemühen der Herausgeber um Fortschriftlichkeit es offenbar nicht störte, dass der Titel nur die männliche Version der «Schweizer» berücksichtigte. – In der für 2010 geplanten Geschichte der Schweiz dagegen werden fünf von elf Beiträgen von Historikerinnen verfasst.

mäss sei; ganz im Gegenteil wurde betont, dass die nationale Geschichte von Johannes Dierauer (6 Bände, erschienen 1887–1931) längst ersetzt werden müsste<sup>3</sup>. Nicht überraschen kann, dass – wie im Nachfolgewerk von 1983 bemerkt wird – das «Handbuch» noch weitgehend in der althergebrachten Tradition ereignisgeschichtlicher Mitteilung und unter dem Primat der politischen Geschichte stand.

Vom Werk von 1983 wurde bei der Ankündigung der dritten Auflage von 2004 indessen zutreffend gesagt, dass es sich um ein *Standardwerk* handle, und es wurde eine Pressestimme zitiert, die von diesem Werk sagte, es sei so wissenschaftlich wie nötig und so verständlich wie möglich («Schweizer Illustrierte»). Wissenschaftlichkeit und Verständlichkeit bilden ein Begriffspaar, das auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt ist. Eine analoge, in Anbetracht der heterogenen Bildungsverhältnisse fragwürdige Unterscheidung stellt professionellen Bedarf und Laieninteresse einander gegenüber. Dem ist entgegenzuhalten, dass es sehr anspruchsvolle Laieninteressen gibt und der professionelle Bedarf an nationalgeschichtlichen Gesamtdarstellungen begrenzt ist. Die Profis würde mehr interessieren, wie man so etwas *macht*, als was darin zu rezipieren ist. Doch wer ist überhaupt Profi, wer Amateur? Es gibt wichtige Nutzergruppen, die weder der einen noch der anderen Kategorie zuzuschreiben sind – die Lehrpersonen, Studierenden und Medienschaffenden<sup>4</sup>. Eine Kompromissformel besteht darin, etwas als «populärwissenschaftlich» zu bezeichnen. Wie auch immer: Nationalgeschichten dürften sich als Gattung tendenziell primär an ein grösseres Publikum richten.

Wichtiger ist, zu unterscheiden, ob es um eine schnelle Konsultation oder um wirkliche Lektüre und das Verfolgen einer Argumentation geht. Bisher ist von breit angelegten Gesamtdarstellungen die Rede gewesen. Es besteht aber stets auch ein Bedarf nach einer kleinen Schweizergeschichte für den «eiligen Leser» beziehungsweise der Wunsch nach einer *kurzgefassten Überblicksdarstellung*. Die seit 1974 zur Verfügung stehende und in dieser Gattung noch immer beste Schweizergeschichte stammt von *Ulrich Im Hof*. Sie erlebte mehrfache Neuauflagen (zuletzt 2001 bei Kohlhammer/Urban die siebte Auflage). 2006 ist in der Beck'schen Reihe «Wissen» eine Schweizergeschichte erschienen, die

3 Das Vorwort des 1972 erschienenen ersten Bandes ist mit Frühjahr 1970 datiert und sagt, der Plan für dieses Werk sei vor 16 Jahren gefasst worden. An anderer Stelle heisst es, die Texte seien in den 1960er Jahren bereits weitgehend abgeschlossen gewesen.

4 Einen Typus eigener Art bilden die schweizergeschichtlichen Lehrmittel, die sich zum Teil durchaus auch für den privaten Gebrauch eignen. Vgl. etwa den unter der Gesamtleitung von Helmut Meyer entstandenen, vom Zürcher Lehrmittelverlag herausgegebenen und sehr empfehlenswerten Band *Die Schweiz und ihre Geschichte* von 1998.

den Band von Im Hof hätte ersetzen sollen – oder können. Bezuglich Faktendichte und Problematisierung bleibt dieses Bändchen des in Freiburg i.Ue. lehrenden *Volker Reinhardt*, der sich mit Arbeiten über Italien und insbesondere die italienische Renaissance Verdienste erworben hat, leider weit hinter Im Hof zurück. Im besten Fall könnte man diesen Beitrag als Versuch verstehen, gewisse staatliche Besonderheiten des «Phänomens Schweiz» zu benennen. Von diesem heisst es im Vorwort so stereotyp wie unzutreffend, dass es durch das «Hochgebirge abgeschottet» sei. Der Autor ist gegenüber Teilen des helvetischen Selbstverständnisses nicht unkritisch; er nimmt sich heraus, von der «Landsgemeinde-Ideologie» zu sprechen und bezüglich Bruder Klaus eine mythische Überhöhung zu diagnostizieren. Andere Formulierungen – etwa diejenige vom «ruhmvollen Scheitern» von Marignano oder von den «ehrbarren Söldnern» – geraten dagegen ausgesprochen konventionell. Dazwischen seltene Lichtblicke, etwa wenn zum 18. Jahrhundert von einem spezifischen Republikanismus die Rede ist, der sich aus einer Verschmelzung von altständischen und fröhliberalen Elementen ergeben habe. Die Darstellung ist grundsätzlich um politische und konfessionelle Ausgewogenheit bemüht. In den Konflikten, die der Bundesstaatsgründung von 1848 vorausgehen, zeigt sich jedoch eine leichte Schlagseite. Die Klosteraufhebung von 1841 wird unabgeschwächt als Bruch des Bundesvertrags bezeichnet, vom katholischen Sonderbund von 1845 wird Gleichtes nicht gesagt. Wie auch immer, dieses historische Porträt der Schweiz könnte gerade mit seinen Schwächen einen interessanten Diskussionsgegenstand für eine Auseinandersetzung mit der Frage abgeben, wie denn heute eine Geschichte der Schweiz idealerweise verfasst sein müsste<sup>5</sup>.

Reinhardts Band gingen in dieser Kleingattung – ausser Im Hofs Geschichte – drei andere kürzere Gesamtdarstellungen voraus: Dies war zum einen die vom NZZ-Kulturredaktor *Hanno Helbling* im Zusammenhang mit dem zweibändigen «Handbuch» von 1972/77 erarbeitete und schon 1963 publizierte Schweizergeschichte. Aus heutiger Sicht bemerkenswert früh, konstatiert der Autor gleich zu Beginn seiner Ausführungen, «man höre», dass die Zeit der Nationalgeschichte abgelaufen sei. Diesem Diktum hält er sogleich entgegen, dass es doch so etwas wie eine Geschichte des eigenen Landes gebe, um auch dem gleich wieder entgegenzuhalten, dass diese weitestgehend nur «Anteil» von etwas Weiterem sei, aus «Bruchstücken europäischer Landschaften»

<sup>5</sup> Volker Reinhardt, *Geschichte der Schweiz*, München 2006. Besprechung von Georg Kreis in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* (SZG), Jg. 57, 2/2007, S. 217ff.

bestehe<sup>6</sup>. Diese sehr beherzigenswerte Einsicht ist indessen nicht weiter verfolgt worden.

Der zum 1998er Jubiläum von fünf Historikern bei Suhrkamp herausgebrachte Band strebte eigentlich keine breite Abdeckung der Geschichte der Schweiz an, sondern wollte bestimmte zentrale Elemente des Schweizerischen historisch problematisieren: die Direkte Demokratie, die Neutralität, die Bürgerlichkeit, das Verhältnis zu Europa, das Sonderfalldenken u.a.m. Initiant dieses auf das 19. und 20. Jahrhundert ausgerichteten Bandes war *Manfred Hettling*, der heute in Halle-Wittenberg lehrende Bürgertumsforscher mit lebhaftem Interesse für alles «Schweizerische». Er erklärt in der Einleitung, man wolle Entwürfe vorlegen, welche dem schweizerischen Publikum eine kritische Auseinandersetzung mit der realen Schweiz ermöglichen. Dem nichtschweizerischen Leser solle der Band ein Bild der Schweiz «jenseits der nur zu bekannten Klischees» vermitteln. Beide Zielsetzungen wurden vollauf erreicht, aber eine leicht konsultierbare Gesamtdarstellung vermittelt diese Publikation nicht<sup>7</sup>.

Ohne speziellen Anlass, vielmehr als Alterssynthese – insbesondere als Reaktion auf die angeblich stets dekadenter werdende Gegenwart – und finanziert von Christoph Blochers Ems-Chemie präsentierte der Zürcher Emeritus *Peter Stadler* 2003 den Band «Epochen der Schweizergeschichte»<sup>8</sup>. Das Werk wurde von jüngeren Kollegen zu Recht sehr kritisch beurteilt. Auf Aram Mattioli wirkte die Darstellung wie ein Versuch, «dem wissenschaftlich überwunden geglaubten Erzählmuster aus der hohen Zeit der Nationalgeschichtsschreibung neues Leben einzuhauen»<sup>9</sup>. Und Thomas Maissen war perplex, «mit welcher Nonchalance die Resultate der historischen Forschung der letzten fünfzig Jahre ignoriert werden»<sup>10</sup>. Die doppelte Funktion dieses «Lesebuchs» bestand darin, einerseits das Lied von der guten alten Zeit zu singen und andererseits die «Verwirrungen» der Gegenwart zu beklagen. Beides war leichter möglich, wenn man die neuere Forschung unbeachtet liess.

6 Hanno Helbling, *Schweizer Geschichte*, Zürich 1963.

7 Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen. Mit Beiträgen von Manfred Hettling, Mario König, Martin Schaffner, Andreas Suter und Jakob Tanner, Frankfurt a.M. 1998.

8 Peter Stadler, *Epochen der Schweizergeschichte*, Zürich 2003.

9 Aram Mattioli, «Geschichtsschreibung wie für die SVP», in: *Tages-Anzeiger* vom 30. Januar 2004. Vgl. auch Mattiolis Besprechung in der SZG, Jg. 54, 3/2004, S. 335ff. Gerhard Frick sprang Stadler wiederholt bei, in der *Neuen Zürcher Zeitung* mit einem Leserbrief vom 29. März 2004 als Replik auf Maissen und in der erwähnten SZG (S. 338ff.) als Gegenstück zu Mattioli.

10 Thomas Maissen, «Nationalgeschichte après la lettre», in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 3. März 2004.

Fragt man sich heute, ob Nationalgeschichte im 21. Jahrhundert noch schreibbar ist, so geht man von der ihrerseits fragwürdigen Annahme aus, dass mit dem neuen Jahrhundert wirklich neue Voraussetzungen herrschen und diese unter Umständen neue Einstellungen erfordern. Die Frage nach der Berechtigung und Machbarkeit von Nationalgeschichten ist, wie uns Hanno Helbling gezeigt hat, schon lange vor Ablauf des 20. Jahrhunderts gestellt worden. Und wenn sie aus einem Interesse am Transnationalen gestellt wird, müsste sie sich dafür interessieren, ob sie auch in den Nachbarländern ähnlich diskutiert wird. In Ansätzen wird dies sicher der Fall sein. Trotzdem ist das eine typisch schweizerische Frage. In anderen Ländern wird sie weit weniger problematisiert, dort wird Nationalgeschichte einfach praktiziert, da wird – weniger zögerlich – diese Kategorie der Geschichtsschreibung einfach bedient, neben den anderen Kategorien der auf begrenzte Sachfragen fokussierenden Einzelstudien. Bei der Frage nach der Berechtigung von Nationalgeschichte ist man unwillkürlich an die Debatte um die Nationalhymne erinnert, auch wenn Nationalgeschichten – weiß Gott! – keine Hymnen mehr sein sollten. Statt die Hymne einfach zu singen, diskutiert man über sie<sup>11</sup>. Reflexion ist freilich etwas Gutes und Notwendiges und eine unerlässliche Voraussetzung, wenn Nationalgeschichtsschreibung auf wissenschaftlicher Basis betrieben werden soll.

Die Frage, ob Nationalgeschichte im 21. Jahrhundert noch schreibbar sei, ist am Schweizerischen Geschichtstag 2007 debattiert worden. Sie ist eine Herausforderung für das Wissenschafts- und Berufsverständnis der Historikerinnen und Historiker, aber sie muss es sich gefallen lassen, selbst hinterfragt zu werden. Warum überhaupt die Frage nach dieser Frage?

### **Mit dem Blick aus der Defizitwahrnehmung**

Die Frage entspringt zum einen der Vermutung, dass – analog zur Politik – die nationale Dimension zwischen der wieder erstarkenden regionalen und der mächtigen globalen Dimension erodiere. Zum anderen thematisiert sie ein mehrfaches Defizit:

1. die aktuelle Absenz im Vergleich zur früheren starken Präsenz der Schweizer Geschichte auch in der universitären Lehre;
2. die offensichtliche Schwäche im Vergleich zu den auffallend starken

<sup>11</sup> Vgl. etwa den Aufsatz des Verfassers zur Hymnenproblematik: «Die Schweiz und ihre Landeshymnen», in: *Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze*, Band 1, Basel 2003, S. 199–204.

- Kantonsgeschichten, aber auch im Vergleich zu den Nationalgeschichten der Nachbargesellschaften;
3. die im Vergleich zur realen Bedeutung des Bundes schwache Präsenz der bundesstaatlichen Geschichte;
  4. den erhöhten Bedarf an einem realen Selbstbild angesichts der Herausforderungen durch die Integrations- und Globalisierungsproblematik.

Dieses mehrfache Defizit glauben national-konservative Kräfte des Landes – Peter Stadlers Buch ist dafür ein noch moderates Beispiel – mit der unkritischen Reproduktion völlig veralteter Geschichtsbilder füttern zu können. Die nationale Dimension ist eben alles andere als erodiert, sie erlebt ganz im Gegenteil eine unerwartete Aufwertung, führt aber verständlicherweise eher zu einer Rekapitulation der alten «Meistererzählungen» als zu einem Bedürfnis nach einer neuen Schweizergeschichte.

Geht man davon aus, dass man die «eigene» Geschichte kennt, weil man sie, wenn nicht mit der Muttermilch, so doch in der Primarschule mitbekommen hat, könnte man handliche Schweizergeschichten für die doch wachsende Zahl der Ausländer als empfehlenswerte Lektüre erachten, für die Touristen und die in Kadern arbeitenden *Expats* sowie schliesslich für die einfacheren Migranten/-innen, die sich vielleicht einmal einbürgern lassen wollen. Aus der letzteren Problemlage ist schon zu Beginn der 1980er Jahre eine vierbändige Schweizergeschichte in Form von *Comics* entstanden. Flavio Bozzoli, ein gebürtiger Italiener, hatte das Bedürfnis, das für die Einbürgerung gelernte Wissen umzusetzen und seinem neuen Vaterland zum Dank für die Aufnahme gleichsam zurückzugeben<sup>12</sup>. Das «Geschenk» gibt die schweizerische Helden geschichte in der einfachsten Weise wieder, eben wie ihr Autor sie hatte lernen müssen, sehr traditionell, mit entsprechend geringem Realitätsbezug<sup>13</sup>.

## **Kantonale Nationalgeschichten**

Die in jüngerer Zeit in grösserer Zahl lancierten, recht aufwändigen und mit soliden Trägerschaften ausgestatteten Kantonsgeschichten sind die

12 *L'histoire suisse en bandes dessinées*, 4 Bde., Neuenburg 1982. Aufgrund der Initiative der Familie Bozzoli (Flavio, Cecilia, Federico).

13 Der Verfasser konnte im Auftrag des Verlags die Entwürfe einer kritischen Beurteilung unterziehen. Bemerkenswert war, dass im traditionalistischen Fumetti-Epos anfänglich keine einzige Kuh vorkam. Ist es möglich, eine Schweizergeschichte ohne die Schilderung der Viehwirtschaft zu schreiben?

eigentlichen «Nationalgeschichten» – auf kantonalem Niveau<sup>14</sup>. Es lohnt sich, noch einen Moment bei diesem historiographischen Typus zu verweilen. Woher dessen Vitalität? Die Kantonsgeschichten leben nicht nur davon, dass sie – wie Historiker meinen – als Regionalgeschichten nicht einseitig auf Staat und Politik ausgerichtet sind, die nahen Lebenswirklichkeiten besser erfassen und darum den modernen historiographischen Normen eher entsprechen<sup>15</sup>. Sie leisten in gewisser Hinsicht nichts, was nicht auf nationaler Ebene eine Entsprechung haben könnte, denn sie berücksichtigen auch die staatlich-politische Dimension, wie umgekehrt eine Nationalgeschichte auch die Alltagsdimension einbeziehen könnte und sollte.

Wie hat sich beispielsweise die grosse, 2001 herausgekommene «Schaffhauser Kantonsgeschichte» legitimiert?<sup>16</sup> Wie im Vorwort nachzulesen ist, ging man mit grösster Selbstverständlichkeit davon aus, dass es ein «breites, an der Geschichte der Region interessiertes Publikum» gibt. Ein wichtiger Zweck des Unternehmens bestand darin, dieses Interesse «hochzuhalten». Sodann ging es selbstverständlich darum, den neuen Erkenntnissen, die monographisch bereits erarbeitet worden waren, Rechnung zu tragen. Eine dritte Zielsetzung bestand darin, zu fortgesetztem Forschen und Infragestellen anzuregen. Von dieser Geschichte konnte man sagen, dass der Kanton sie sich «schenke».

Kantonsgeschichten leben von zwei Umständen, die der gesamtschweizerischen Position fehlen: Sie haben die bereits genannte solide Auftraggeber- und Trägerschaft, und sie stehen in Konkurrenz zueinander<sup>17</sup>. Ein besonders starkes Argument für eine neue Kantonsgeschichte war und ist, dass andere ihre Kantonsgeschichte ebenfalls erneuert haben. Dieses Moment fehlt der Schweizer Geschichte, weil man sich auf dieser Ebene wegen des isolationistischen Einmaligkeitsdenkens nicht im Wettbewerb mit anderen Nationalgeschichten sieht.

Sodann gibt es auf Bundesebene nicht die Kräfte, die mit der entsprechenden Selbstverständlichkeit, wie dies Kantonsparlamente und

14 Vgl. das Themenheft «Kantonsgeschichten», in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Vol. 43, 1993.

15 Tenor einer Tagung im Ebenrain (Sissach), die dem Themenheft «Kantonsgeschichten» der SZG vorausging (vgl. Ann. 14).

16 *Schaffhauser Kantonsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, 3. Bde., Schaffhausen 2001–2002.

17 Die Wettbewerbssituation zeigte sich deutlich im Falle der beiden Basler Halbkantone. Basel-Landschaft ging mit seiner Kantonsgeschichte voraus, was Basel-Stadt veranlasste, ein analoges Projekt (allerdings ohne Erfolg) anzustreben. Vgl. den Aufsatz des Verfassers zum Projekt «Neue Basler Geschichte» in der SZG, Vol. 43, 1993, S. 574–593, und in: *Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze*, Band 3, Basel 2005, S. 99–118.

kantonale Vereine tun, für «ihre» Geschichte einstehen. Die Bedenken, dass man eine Geschichte lanciert, die man gar nicht haben will, weil sie zu kritisch ist, sind auf kantonaler Ebene kleiner, weil die Gewissheit, dass man das Eigene schon auch gut darstellen wird, grösster ist.

Andererseits könnte sogar, unabhängig von der skeptischen Einschätzung der historischen Arbeit, ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber dem Bund als sinnstiftender Instanz bestehen. Während in vielen Fällen von Kantonsgeschichten die Jubiläen (in Form von Bundesbeitritten und Aufwertungen zu eigenen Kantonen) wichtige Opportunitätsfenster für solche Vorhaben bildeten, haben 1291 und 1848 nichts dergleichen bewirkt<sup>18</sup>.

## Mehr Interesse in der französischen Schweiz?

Bereits im Oktober 2007 stellte man in der französischen Schweiz so etwas wie eine Renaissance des Interesses an Schweizer Geschichte fest, eine Wiederbelebung in Kombination mit einem vorausgegangenen oder nachfolgenden «Entstaubungsprozess»<sup>19</sup>. Einen ersten, völlig überraschenden Erfolg mit 23 000 verkauften Exemplaren in weniger als einem Jahr erzielte die Genfer Publizistin *Joëlle Kuntz* mit einer kleinen Schweizergeschichte, die zunächst vor allem für die in der Schweiz lebenden Russen gedacht war, jetzt aber auch vom einheimischen Publikum sehr geschätzt wird<sup>20</sup>. Wesentliche Voraussetzungen für den Erfolg waren: eine gute Feder, ein heiterer Ton («parler amicalement»), ansprechende Illustrationen.

Eine weitere, mit Karikaturen des beliebten Zeichners Mix & Remix durchzogene «Histoire suisse» stammt von *Grégoire Nappey*, einem Redaktor der Gratiszeitung «20 Minutes». Dass es für solche Publikationen einen Markt, das heißt eine Leserschaft, gibt, mag sich mit dem traditionellerweise höheren Stellenwert des Patriotischen in der franzö-

18 Zum Jubiläum von 1998 gelang es immerhin, unter dem Patronat der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte und der Gesamtleitung des Verfassers vier Bände herauszugeben: *Die Schweiz 1798–1998: Staat – Gesellschaft – Politik*. Bd. 1: Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates von 1848; Bd. 2: Krisen und Stabilisierung. Die Schweiz in der Zwischenkriegszeit; Bd. 3: Dynamisierung und Umbau. Die Schweiz in den 60er und 70er Jahren; Bd. 4: Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.–20. Jahrhundert, Zürich 1998.

19 Michel Audétat, Yves Steiner, «Les Suisses dépoussièrent leur passé», in: *L'Hebdo* vom 4. Oktober 2007. Auf dem Umschlag als Thementitel: «L'Histoire suisse enfin sexy».

20 Joëlle Kuntz, *L'histoire suisse en un clin d'œil*, Genf 2006. Die Anregung kam von der russischen Buchhandlung in Genf, bei der immer wieder nach einer Schweizergeschichte gefragt wurde. Vgl. die positive Besprechung von Adrian Zimmermann und David Zimmer in: *traverse* 3/2007, S. 183–185.

sischen Schweiz erklären<sup>21</sup>. Hinzu kommt der gesamtschweizerische/europäische/amerikanische Neopatriotismus mit seinem Durst nach affirmativer Geschichte. Die Haupterklärung liegt aber darin, dass in der französischen Schweiz die Gattung der (im wertfreien Sinn) leichteren und gefälligeren Vermittlung geschätzt wird, während diese in der deutschen Schweiz, weil als wenig seriös eingestuft, nicht so gut ankommt.

Die dritte Publikation gibt sich salopp nur im für deutschschweizerische Verhältnisse gewagten Titel, der sich an die Nichtwisser, die Ignoranten wendet: «L’Histoire de la Suisse pour les nuls» (2007). Sie wurde im Auftrag eines französischen Verlags vom emeritierten Freiburger Historiker Georges Andrey verfasst, der in der Schweizergeschichte von 1983 die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts behandelt hat. Der Verfasser stuft seine Präsentation als traditionell ein, das heisst als primär an der politischen Geschichte orientiert und in Form einer Erzählung gehalten, ohne Diskussionen zu führen und auf Kontroversen einzugehen. Andrey macht «68» für den Verlust solider Geschichtskenntnisse verantwortlich: Man habe zwei Generationen verloren. Er betreibt zwar keine militante Revision eines fortschrittlich sein wollenden Geschichtsbildes, er ist alles in allem aber doch dem Vor-68er-Verständnis verpflichtet. «Modern» ist er, obwohl dies für ein Werk aus der französischen Schweiz auch vorgegeben ist, mit dem starken Europabezug, wobei der Autor die Schweiz keineswegs als uneuropäisch versteht, sondern ganz im Gegen teil sogar als in ihrer Vielfalt europäischstes Land<sup>22</sup>. Das Buch löste eine für schweizerische Verhältnisse heftige Kontroverse aus: Die Linke warf dem Autor nostalgische «Retrohistorie» und Geschichtsschreibung «à grand-papa» vor, die Rechte setzte sich für eine Rehabilitierung der von sozialwissenschaftlicher Seite schlechtgeredeten politischen Geschichte ein<sup>23</sup>.

Der neuerliche «Durst nach Schweizer Geschichte» soll nicht nur mit ansprechenden Publikationen gestillt werden, auch das Ausstellungswesen will ihm Rechnung tragen. Darum präsentiert das Schweizerische Landesmuseum Château Prangins nicht nur die Entwicklung des 18. und 19. Jahrhunderts, sondern neuerdings (seit Juli

21 Vgl. dazu den Aufsatz des Verfassers: «Die besseren Patrioten. Nationale Idee und regionale Identität in der französischen Schweiz vor 1914», in: *Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848–1914*, Freiburg 1987, S. 55–83. Nochmals in: *Vorgeschieden zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze*, Band 1, Basel 2003, S. 395–411.

22 Interview mit dem Autor in *L’Hebdo* (vgl. Anm. 19).

23 Bericht von Christophe Büchi in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 7. März 2008. Gemäss diesem Bericht haben sich eher für Andrey ausgesprochen: Philippe Henry, Olivier Meuwly, Alain Jacques Czouz-Tornare, Jean Pierre Dorand und Anselm Zurfluh. Auf der Gegenseite: Charles Heimberg, Bertrand Muller, Hans-Ulrich Jost, Sébastien Guex.

2008) auch ein umfassendes «Panorama» von den Helvettiern bis heute, unter anderem (neben den obligaten Museumsobjekten) wiederum mit Beiträgen des Zeichners Mix & Remix sowie mit Luftaufnahmen von Georg Gerster und einem Gästebuch, in dem die Besucher die eigenen Ideen zu «Meine Schweiz» verewigen können. Vonseiten des Museums heisst es explizit, man wolle damit «auf das wachsende Interesse an der Geschichte der Eidgenossenschaft» eingehen. Gleichzeitig arbeitet man am Hauptsitz in Zürich an einer neuen Dauerausstellung zur Geschichte der Schweiz.

## **Der einstweilige Beitrag des Bundes**

Es ist nicht so, dass der Bund zur nationalen Geschichtsschreibung nichts beitrüge. Seine wichtigste und indirekt ein wenig an das Gedenkjahr von 1991 geknüpfte Leistung ist das auf dreizehn Bände angelegte, in den drei grossen Landessprachen herausgegebene und mit jährlich circa fünf Millionen Franken finanzierte «Historische Lexikon der Schweiz» (HLS). Doch ist das Nationalgeschichte? Es ist dies in dem Masse, als das Lexikon eine systematische Abdeckung gewährleistet, anstatt in einer linearen Erzähl- und Argumentationsfigur daherzukommen, und als es ein vernetztes Suchsystem zur Verfügung stellt und einen gemeinsamen Bezugsrahmen anbietet, in dem durchaus gemeinsames Bewusstsein gedeihen kann. Es ist dies insofern aber doch nicht, als es mit seiner gattungsgemäss an Sachtiteln orientierten Segmentierung des Stoffes wichtige Zusammenhänge und thematische «Zwischenräume» nicht thematisieren und diskutieren kann und damit etwas nicht leistet, was allerdings auch viele Nationalgeschichten nicht bieten.

## **Neue «Neue Schweizergeschichte»?**

Selbstverständlich ist Nationalgeschichte auch heute noch schreibbar, wenn der entsprechende Wille vorhanden ist – Wille vor allem von soliden Auftraggebern in Gestalt von engagierten Verlegern. Ist er gegeben, wird sich der Wille der Historikerschaft schon auch einfinden und wird diese eine Geschichte zustande bringen, die auch wissenschaftlich vertretbar ist. Allerdings könnte man auch von der Historikerschaft erwarten, dass sie selbst im Eigenmandat aktiv wird. Die Geschichte von 1983 ist vor allem darum entstanden, weil eine Gruppe von Historikerinnen und Historikern eine Vision, einen Anspruch und einen entsprechenden Impetus hatte. Damals ging es darum, die traditionelle Ideen- und Politikgeschichte um die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie um die

Bevölkerungs- und Mentalitätsgeschichte zu erweitern. Das Werk kam spät genug, um sich von Vorarbeiten insbesondere der französischen Geschichtsschreibung («*Histoire des Annales*») leiten lassen zu können; andererseits erschien es aber auch etwas «zu früh», um sich im nötigen Massen von der neuen Geschlechtergeschichte inspirieren zu lassen, was sich schon im männlich formulierten Titel «*Geschichte der Schweiz und der Schweizer*» ausdrückte. Wann ist der richtige Moment für eine neue «*Neue Schweizergeschichte*»? Das «*Handbuch*» von 1972 hielt es für problematisch, in einem Moment herauszukommen, da die Beurteilung mancher Momente im Wandel sei. Dem könnte man die Meinung entgegenhalten, dass eine Publikation gerade wegen des Wandels angezeigt sei.

Wichtiger ist die Frage, wie eine neue «*Neue Schweizergeschichte*» aussehen könnte. Grundsätzlich stünden idealtypisch verschiedene Modelle zur Verfügung:

- Ein *subnationales* Modell, das 26 nach gleichen Aspekten angelegte Kantongeschichten vereinigt und diese mit einem nationalen Schlusskapitel zusammenfasst. Das erwähnte HLS enthält zu jedem Kanton einen substantiellen Artikel. Diese Arbeit wurde also schon weitgehend geleistet. Es leuchtet aber schnell ein, dass es keinen Artikel haben kann, der auch noch die Schweizer Geschichte vermittelt<sup>24</sup>.
- Sodann ein *nationales* Modell, das die grösseren nationalen Fragen ins Zentrum rückt, die Entwicklung der gesamtschweizerischen Strukturen etwa im Rechtswesen, in der Verkehrspolitik, in der Binnenmigration, im Verhältnis von Zentren und Peripherie etc.
- Schliesslich ein *transnationales* Modell, das der Schweiz einen Platz in Europa geben und dabei sichtbar machen könnte, wie sehr auch sie nur eine Variante einer kontinentalen Kultur ist. Das Nationale könnte und sollte bei diesem Modell durchaus auch in Erscheinung treten.

Wie auch immer: Die politische Vergemeinschaftung Europas hat die Nationalstaaten keineswegs aufgelöst, sondern das nationale Identitätsbedürfnis sogar gestärkt, mithin auch die nationalen Geschichten nicht obsolet werden lassen. Darum gibt es, wie es in der Schweiz trotz des Bundes starke Kantongeschichten gibt, in Europa weiterhin Geschichten der einzelnen Länder, und darum kann es durchaus auch eine nationale Geschichte der Schweiz im gesamteuropäischen Zusammenhang

24 Alfred Zanger, «Die Kantonsartikel des Historischen Lexikons der Schweiz» (HLS), in: SZG, Jg. 43, 4/1993, S. 527–533, mit dem für alle Beiträge vorgesehenen Raster.

geben, für den Eigengebrauch der im Lande lebenden Menschen, aber auch als Mittel der Aussenpräsenz – und darum beispielsweise auch in einer englischen Version.

## **Projektbeschrieb zur «Schweizer Geschichte» im Schwabe Verlag Basel**

Im vergangenen Jahr (2007) hat der Schwabe Verlag Vorarbeiten für eine neue Gesamtdarstellung der Schweizer Geschichte in Auftrag gegeben. Dabei wird das Gewicht auf die zweite und dritte der oben beschriebenen Varianten gelegt. Das heisst, es wird eine transnationale Nationalgeschichte angestrebt. Das für das Jahr 2010 geplante Projekt sieht einen Band mit circa 700 Seiten, elf chronologisch angeordneten grösseren Hauptbeiträgen und etwa zwölf kleineren thematischen «Fensterbeiträgen», vor. Das Autoren/-innen-Team<sup>25</sup> hat sich auf die folgenden Leitfragen geeinigt:

1. Worin besteht die konstituierende *Einheit des jeweiligen Zeitraumes*? Welcher Entwicklungsbogen ist bestimmend für die «Abgrenzung» des Zeitraumes?

2. Was konstituiert materiell und medial *welche räumlichen «Einheiten»*, und worin bestehen ihre Binnen- und Aussenbezüge (inklusive Verhältnisse zu anderen Orten, zum «Bund» sowie kontinentaler/globaler Beziehungen)? Dazu gehören sowohl die Blicke nach «aussen» wie auch die Blicke von «aussen» und die damit verbundenen Fragen von Identitätsfindung und Zugehörigkeit.

3. *Leitfragen*: Welches sind die wesentlichen demographischen, sozialen, geschlechtergeschichtlichen, zivilisatorischen, mentalen und lebensweltlichen Veränderungen? Was lässt sich zur politischen Kultur der jeweiligen Zeiträume sagen? Welches sind die Machtstrukturen, und was bedeutet Staatlichkeit beziehungsweise Herrschaft? Wie gestaltet sich das Stadt-Land-Verhältnis real und auf der Repräsentationsebene? Welche Bedeutung kommt dem Religiösen zu, und welches Verhältnis haben die Menschen zur Natur (im Sinne von physischer Umwelt) im jeweiligen Zeitraum?

25 Die Hauptbeiträge haben übernommen: Gilbert Kaenel (Lausanne), Ur- und Frühgeschichte – Stefanie Martin-Kilcher (Bern), Antike – Jean-Daniel Morerod (Neuenburg) / Justin Favrod (Neuenburg), Früh- und Hochmittelalter – Susanna Burghartz (Basel), Spätmittelalter – Randolph Head, 16. Jahrhundert – Danièle Tosato-Rigo (Lausanne), 17. Jahrhundert – André Holenstein (Bern), 18. Jahrhundert – Irène Herrmann (Genf/Freiburg), 19. Jahrhundert, erste Hälfte – Regina Wecker (Basel), 19. Jahrhundert, zweite Hälfte – Sacha Zala (Bern), 20. Jahrhundert, erste Hälfte – Georg Kreis (Basel), 20. Jahrhundert, zweite Hälfte.

4. Welches sind die wichtigsten Ereignisse des Zeitraumes? Welches sind die auftretenden *Probleme* (Konflikte) und die dazu entwickelten Antworten?

5. Welches sind die wichtigsten *Kontroversen* in der Deutung des Zeitraumes? Grössere Forschungskontroversen sind im laufenden Text zwar zu benennen, aber nicht ausführlich zu referieren. Letztere sind jeweils am Ende unter dem Kapitel «Zum Stand der Forschung» abzuhandeln. Namen von Historikern/-innen sind im laufenden Text nur zu erwähnen, wenn sie Urheber/innen bestimmter Begriffe und Konzepte sind.

Die komplementären «Fensterbeiträge» sollen drei Darstellungstypen möglich machen. Dies sind erstens Längsschnittthemen wie: Essen in der Schweiz, Wasser in der Schweiz, Mobilität in der Schweiz, Kranksein in der Schweiz, Lesen und Schreiben in der Schweiz, Kindsein in der Schweiz, Mitbestimmen in der Schweiz. Zweitens Methodenthemen, etwa zu Fragen der archäologischen Quellen, der Mündlichkeit der Überlieferung, der Datierungen. Und drittens Debattenthemen zu Kontroversen, etwa zur Plurikulturalität der Schweiz, zum «Sonderfall Schweiz», zum Demokratieverständnis, zum Stadt-Land-Gegensatz, zu den Gründungsmythen, zum Umgang mit dem Fremden.

Es zeigt sich nun, dass auf die Phase des Synthesemangels plötzlich eine Phase der Synthesehäufung folgen wird. Sozusagen parallel zu dem hier vorgestellten Projekt wird an anderen Gesamtdarstellungen gearbeitet. Bereits seit einiger Zeit wird eine «Neuen Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert» erarbeitet, die von Tobias Straumann geleitet wird und bei der eine ganze Reihe von Autoren engagiert sind (darunter Sébastien Guex, David Gugerli, Luigi Lorenzetti, Jakob Tanner, Brigitte Studer, Laurent Tissot). Dann darf man in einer rund 12 Bände umfassenden Reihe des Beck-Verlags von Ländergeschichten zum 20. Jahrhundert auch einen zur Schweiz aus der «Feder» von Jakob Tanner erwarten. Das von Ulrich Herbert geleitete Gesamtprojekt nimmt sich vor, den «methodologischen Nationalismus» zu überwinden. Auch von Thomas Maissen ist in absehbarer Zeit eine kurzgefasste «Schweizer Geschichte» zu erwarten. Und schliesslich planen auch Randolph C. Head und Clive H. Church für Cambridge University Press eine «Concise History of Switzerland». Kurz: Auf Mangel folgt plötzlich so etwas wie Überfluss, wobei Überfluss überhaupt nicht heißen muss, dass er Überflüssiges enthält.